



HISTORISCHE MONATSBLÄTTER

für die Provinz Posen

Jahrgang X

Posen, Mai 1909

Nr. 5

Warschauer, A., Andreas Skladny. S. 65. — Literarische Mitteilungen. S. 74. — (Bekanntmachung. S. 84.)

Andreas Skladny.

Von

A. Warschauer.



Am 26. Februar 1909 starb in Thorn der Geheime Regierungs- und Schulrat Andreas Skladny, einer der Begründer der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen, zuletzt ihr Ehrenmitglied und während der ganzen Zeit ihres Bestehens ein treuer und aufopfernder Freund ihrer Bestrebungen. Die folgenden Zeilen, die der Erinnerung an seine Persönlichkeit und seine Wirksamkeit gewidmet sind, seien ein Zoll der dankbaren Gesinnung seiner Mitarbeiter und Freunde für die selbstlose Hingabe und den unermüdlichen Fleiss, mit denen der Heimgegangene trotz der Anstrengungen seiner amtlichen Tätigkeit fast zwei und ein halbes Jahrzehnt hindurch die Interessen der Gesellschaft und ihrer wissenschaftlichen Aufgaben gefördert hat.

Ein stilles, dem Schuldienst und der gelehrten Tätigkeit gewidmetes Leben liegt abgeschlossen vor uns, reich an fruchtbringender Arbeit und Erfolgen, die darum nicht weniger gross sind, wenn auch derjenige, der sie davongetragen hat, gern im Hintergrund blieb und es nicht liebte, dass von ihm und seinen Verdiensten gesprochen wurde.

Andreas Skladny gehörte durch Geburt und Erziehung und während seines ganzen Lebens dem Gebiete an, in dem sich deutsches und polnisches Volkstum berühren, befruchten und befehlen. Er hat niemals auch nur den leisesten Versuch ge-

macht, seine Lebensbahn über die Grenzen dieses Gebietes herauskreisen zu lassen und seine amtliche und wissenschaftliche Tätigkeit wurde hauptsächlich durch diesen heimständischen Zug seines Wesens bestimmt. Er war von Geburt Oberschlesier und stammte aus dem Teile des Landes, der noch halb unter der Herrschaft der polnischen Sprache steht. Sein Geburtsort war das Dorf Karb bei Beuthen, wo er am 7. November 1839 geboren wurde. Noch während seiner Kindheit zog die Familie, die dem katholischen Bekenntnis angehörte, nach Beuthen, wo der Vater die Leitung einer Brauerei übernahm. Dort besuchte er zunächst die Stadtschule und später ein Jahr lang die Präparandenanstalt. Er hatte bereits das 14. Lebensjahr zurückgelegt, als sein Vater sich entschloss ihn einem Gymnasium zuzuführen. Er wurde 1854 in die Quinta des Gymnasiums zu Gleiwitz aufgenommen, wo er Michaeli 1862 das Abiturientenexamen bestand. Im Oktober desselben Jahres bezog er zum Studium der Philosophie die Universität Breslau und trat zugleich als Einjährig-Freiwilliger in das Garde-Grenadierregiment Königin Elisabeth in Breslau ein. Als während des Jahres 1863 die Revolution in Russisch-Polen losbrach, nahm er mit seiner Truppe an der militärischen Besetzung der russischen Grenze teil. Auch der Abschluss seiner Studien wurde durch seine militärischen Verpflichtungen unterbrochen, da er in Folge der Mobilmachung zum österreichischen Krieg am 5. Mai 1866 wieder in das Heer eintrat. Er machte den böhmischen Feldzug als Gefreiter in der 1. Kompagnie des 1. Schlesischen Grenadierregiments Nr. 10 mit und nahm an der Schlacht bei Königgrätz teil. Später schied er wegen einer Beschädigung an der linken Hand aus dem aktiven Dienst aus. Nach der Wiederaufnahme seiner Studien in Breslau legte er am 29. November 1867 das Examen pro facultate docendi ab, das er später durch zwei Nachexamina so ergänzte, dass er ein Zeugnis 1. Grades mit der Berechtigung die klassischen Sprachen in allen, Geschichte und Geographie in den mittleren Klassen eines Gymnasiums zu unterrichten, erhielt.

Seine erste Stellung im Lehrfach war die eines Probekandidaten am Gymnasium zu Oppeln während des Jahres 1868. Sehr gut beobachtet ist das Zeugnis, das ihm sein Direktor über die Erfolge seiner Unterrichtstätigkeit ausstellte. Er rühmte die Einfachheit, Bündigkeit und Fasslichkeit seines Unterrichts, Eigenschaften, die auch seine späteren wissenschaftlichen Vorträge und Arbeiten am besten charakterisieren können.

Von Beginn des Jahres 1870 an wurde er an dem Gymnasium zu Neisse beschäftigt, wo er am 7. März 1870 die etatsmäßige Anstellung als Gymnasiallehrer erhielt. In diesem Amt blieb er $2\frac{1}{2}$ Jahre. Schon in dieser Stellung muss er sich

durch seine Bücherliebhaberei und literarischen Kenntnisse beliebt gemacht haben, denn er wurde im Nebenamt zum Bibliothekar des Gymnasiums mit einem kleinen Sondergehalt ernannt. Auch hat er hier seine erste wissenschaftliche Leistung in dem Osterprogramm der Anstalt 1873 „Über das gothische Passivum“ veröffentlicht.

In der Periode seiner Gymnasiallehrerzeit in Neisse vollzog sich nach mehreren Seiten hin eine bedeutsame Wendung seines Lebensschicksals. Zunächst begründete er gleich nach seiner etatsmässigen Anstellung sein Hauswesen, indem er sich mit Fräulein Christoph aus Oppeln, der Tochter eines dortigen Kaufmanns, verheiratete. Die von ihm heimgeführte Gattin gehörte dem evangelischen Bekenntnisse an. Er selbst blieb dem katholischen Bekenntnis treu, aber die weltbekannten Vorgänge des Jahres 1871 veranlassten ihn, sich von der herrschenden katholischen Kirche loszusagen und der altkatholischen Richtung sich anzuschliessen.

Dazu kam im Jahre 1873 die wichtigste Wendung in seinem amtlichen Leben, die ihn aus dem praktischen Schuldienst in den der Schulaufsichtsbehörde führte. Der Provinzialschulrat Dr. Dillenburger in Breslau hatte die Regierung auf die Fähigkeiten des jungen Gymnasiallehrers aufmerksam gemacht, und diese bot ihm zunächst kommissarisch die Stelle eines Kreis Schulinspektors in Beuthen und zugleich die lokale Schulrevision der katholischen Schulen des Bezirks an. Für diese Stellung empfahl ihn ausser seiner Konfession auch die Kenntnis der polnischen Sprache, die er wohl von Jugend auf besass, so wie seine ganze in jeder Beziehung Vertrauen erweckende Persönlichkeit. Denn er stand in dem Rufe, wie der Landrat zu Neisse an die Regierung zu Oppeln über ihn berichtete, ein durchaus loyal denkender Mann von ernstem Charakter und tadellosem Lebenswandel zu sein.

Nachdem er am 16. August 1873 von dem Regierungspräsidenten in Oppeln für sein neues Amt verpflichtet war, nahm er seinen Wohnsitz in Beuthen. Am 5. Mai 1874 wurde seine bis dahin kommissarische Stellung in eine definitive umgewandelt. Schon in Beuthen bewies er ein über seine Amtspflicht hinausgehendes Interesse an den geistigen Bestrebungen der Bürgerschaft und nahm an den Arbeiten des dortigen „Bürgervereins“ mit solchem Eifer teil, dass er Anfang 1875 in den Vorstand desselben gewählt wurde. Bevor er sich jedoch an seinem neuen Wohnsitz recht einwurzeln konnte, wurde seine kaum vierjährige Tätigkeit als Kreisschulinspektor durch seine vom 1. Juli 1877 datierte Berufung zum Regierungs- und Schulrat nach Posen belohnt.

Diese Berufung hat ihn dauernd an unser Land und unsere Stadt gefesselt und brachte die Stetigkeit und die Möglichkeit einer ruhigen Entwicklung, die seiner Natur entsprach, in sein Leben und Wirken. 31 Jahre blieb er in der gleichen Stellung und wurde so nach und nach der beste Kenner der verwickelten und schwer zu behandelnden Schulverhältnisse des Landes. Seit dem Jahre 1883 wurde ihm das wichtige Dezernat der Bearbeitung der Generalia und des Schulwesens der Stadt Posen übertragen, ein Arbeitsgebiet, das er bis zu seinem Scheiden aus dem Amte behielt und abwechselnd mit der Inspektion verschiedener Schulkreise des Regierungsbezirks kombinierte. Besonders wertvoll wurde seine immer tiefer eindringende Kenntnis der Persönlichkeiten des Posener Lehrerstandes, die um so nützlicher war, je seltener der häufige Wechsel unter seinen Kollegen einen solchen Schatz gesammelter Erfahrungen machte. Das Wohlwollen, mit dem er diese Personalkenntnisse zu Gunsten der seinem Bezirk angehörigen Lehrer benutzte, die Rücksicht, die er jedesmal übte, wenn sich die allgemeinen Interessen mit denjenigen des besonderen Falles vereinigen liessen, hat ihm grosse Sympathie und Dankbarkeit in den Lehrerkreisen erworben, und die ihm unterstellten Lehrer waren gewohnt, in ihm nicht nur den Vorgesetzten, sondern den beratenden und teilnehmenden Freund und Förderer zu verehren. Jahrzehnte lang wohnte er als Kommissar der Regierung auch den Mittelschullehrer- und Rektoren-Prüfungen bei und war so in der Lage, die Entwicklung aller das Posener Schulwesen bestimmenden Lehrkräfte von den Anfängen ihrer Laufbahn an zu verfolgen. Die dankbare Gesinnung der Posener Lehrer gegen ihn zeigte sich öffentlich bei der Feier seines 25 jährigen Schulratsjubiläums im Jahre 1902, bei der ihm eine Abordnung der Lehrer eine Huldigung darbrachte und eine Bronzestatue des Sophokles überreichte. Lehrer, die lange unter seiner Aufsicht gearbeitet haben, rühmen vor allem die Zurückhaltung und Vorsicht, mit der er seine Amtsbefugnisse handhabte, seine stete Neigung, ehrliches Streben anzuerkennen und zu unterstützen, seine überall klar zu Tage tretende Überzeugung, dass es ihm als Aufsichtsbeamten vor allem zukomme, die unter ihm arbeitenden Kräfte ungehindert und ungestört wirken und sich entwickeln zu lassen und ihre Richtung nur dann zu ändern, wenn es die allgemeinen Bedürfnisse gebieterisch forderten. Er war in keiner Weise ein Stürmer und Dränger, und es wurde ihm nicht leicht, neue Wege zu wandeln, wenn er überzeugt war, dass auch die alten noch zu den gewünschten Zielen führen konnten.

Einen ähnlichen Charakter ruhigen Vorwärtsschreitens auf den für richtig erkannten Bahnen und unablässigen Strebens nach

den seiner Natur angemessenen Zielen zeigt auch seine Wirksamkeit für die Historische Gesellschaft, die neben seiner amtlichen Tätigkeit den Hauptinhalt seines öffentlichen Lebens bildete. Sein lebhaftes Interesse für ihre Bestrebungen bewies er schon vor ihrer Gründung. Er gehörte zu den sieben Männern, welche durch öffentliche Einladung die Sitzung zum 5. März 1885 in den Stadtverordnetenversammlungssaal des Posener Rathauses zusammenberiefen, in der die Gründung der Historischen Gesellschaft beschlossen wurde. In der ersten Mitgliederversammlung am 17. März wurde er in den Vorstand der neu gegründeten Gesellschaft gewählt und übernahm das Amt des Verwalters ihrer Sammlungen — also das mühevollste, die grösste und stillste Arbeit erfordernde Amt, das er länger als 24 Jahre bis zu seinem Scheiden aus Posen ununterbrochen behielt.

In den ersten Jahren verwaltete er neben der Bibliothek auch die Altertumssammlung der Gesellschaft, übergab diese aber im Jahre 1889 dem damaligen Archivbeamten Dr. F. Schwarz, der fachmännisch besonders für die Vorgeschichte ausgebildet aus diesem Zweige der Sammlung den Grundstock des späteren Landesmuseums herausarbeitete. In ähnlicher grosszügiger Weise wurde auch die Bücherei der Gesellschaft ausgebildet, auf deren Verwaltung Skladny nunmehr seine ganze Kraft vereinigen konnte. Da es um jene Zeit in Posen nur eine einzige öffentliche Bibliothek, die Raczynskische, gab, die nach ihren Satzungen jedoch Bücher nur in ihrem Lesezimmer benutzen liess, aber nicht verlieh: so entschloss sich die Historische Gesellschaft hier helfend einzugreifen und über ihr spezielles Arbeitsgebiet hinaus ihre Bibliothek nach allgemeinen Gesichtspunkten auszugestalten. Mit Lust und Eifer arbeitete Skladny an dieser Aufgabe. Schon fünf Jahre nach der Gründung der Gesellschaft konnte er im Auftrage des Vorstandes einen gedruckten Katalog der von ihm verwalteten Bibliothek, der nicht weniger als 362 Druckseiten umfasste, veröffentlichen. Derselbe führte den bis dahin gesammelten Bücherbestand in übersichtlicher systematischer Anordnung unter Beigabe eines alphabetischen Registers auf und wurde als eine treffliche und nutzbringende bibliographische Arbeit allseitig mit Dank aufgenommen. In den folgenden fünf Jahren wuchs die Bibliothek unter seinen Händen schnell auf etwa 11 000 Werke an und nahm seine Arbeitskraft und sein Interesse in immer erhöhtem Masse in Anspruch.

Unter solchen Umständen wurde es ihm schwer, sich im Jahre 1894 mit dem Gedanken der Abgabe des grössten Teils der Bibliothek an die von der Landeshauptverwaltung neu zu begründende Landesbibliothek zu befreunden. Schliesslich gab er im Hinblick auf die grossen, der Allgemeinheit sichtlich er-

wachsenden Vorteile der neuen Organisation nach und unterzog sich mit aufopferndem Fleisse der Aussonderung derjenigen Teile der Bibliothek, die über den Kreis landesgeschichtlichen Inhalts hinausgingen. Es wurden 9759 Werke in 14 956 Bänden der Landesbibliothek überwiesen, und Skladny begann mit dem ihm gebliebenen Rest von etwa 1000 Werken die Sammelarbeit von Neuem. Dem von dem Vorstände angenommenen Grundsatz, in der Folge nur solche literarische Hilfsmittel zu sammeln, die für die landesgeschichtliche Forschung unentbehrlich waren, hat er sich niemals ganz angeschlossen. Er verlangte zwar keine Mittel für weitergehende Anschaffungen, aber er nahm willig die ihm zahlreich zufließenden Gaben auch aus anderen Gebieten entgegen und ordnete sie in die Bücherei ein, so dass sie wieder schnell wuchs und, als er aus dem Amte schied, etwa 12 000 Bände betrug.

Die Art, wie Skladny sein bibliothekarisches Amt verwaltete, war durchaus für ihn charakteristisch. Es ist wohl ganz ungewöhnlich zu nennen, dass ein in einem schweren Staatsamt stehender Mann einem ihm übertragenen Ehrenamt so viele Zeit opferte, wie er es tat. Fast täglich benutzte er mehrere frühe Morgenstunden für seine bibliothekarischen Arbeiten, Sonn- und Feiertage gewöhnlich die ganzen Vormittage. So sass er Jahr ein Jahr aus in seiner Bibliothek, in dichte Rauchwolken gehüllt, denn er war ein eifriger Raucher und entbehrte die Zigarre ungern bei der Arbeit. Nur selten nahm er fremde Hilfe in Anspruch. Am liebsten besorgte er alles selbst, nicht nur die Anfertigung der Kataloge, sondern auch das Abstempeln, Signieren und Einstellen der Bücher. Der alphabetische Zettelkatalog der Bibliothek, von seiner schönen, deutlichen Handschrift geschrieben, ist ein Werk seines aufopfernden, systematisch angewandten und mit ungemeiner Genauigkeit arbeitenden Fleisses. Durch eingeschobene Schlagwortzettel über einzelne Ortschaften und Materien gewährt er in manchen Stücken auch den Nutzen eines Sachkatalogs, dessen Bearbeitung, nachdem der im Jahre 1887 gedruckte Katalog durch die spätere Neugestaltung der Bibliothek veraltet war, er zwar in Angriff genommen, aber nicht fertig gestellt hat.

Die Ausgestaltung der Bibliothek auf dem speziellen Forschungsgebiet der Gesellschaft durch Ankauf von Büchern hielt er nicht für eine im Bereiche seines Amtes liegende Aufgabe, sondern überliess sie dem Vorsitzenden der Gesellschaft. Dagegen bekundete er seinen ausgebildeten Sammeleifer durch Anlage kleiner Sammlungen der verschiedensten Natur, die teilweise über den landesgeschichtlichen Rahmen hinausgingen. So legte er eine Portrait-Sammlung an, indem er aus Katalogen, Prospekten

u. s. w. Bildnisse bedeutender Persönlichkeiten ausschnitt und sie, alphabetisch in Mappen geordnet, aufbewahrte. Anfänglich erregte diese Sammlung zwar Verwunderung, als er sie aber viele Jahre lang systematisch fortsetzte und allmählig Tausende von Portraits vereinigte, wurde ihr Nutzen doch anerkannt und würde jetzt schwer entbehrt werden, obwohl ihre Entstehung die Mittel der Gesellschaft nicht in Anspruch genommen hatte. Eine ähnliche Sammlung legte er für Abbildungen von Kunstwerken der verschiedensten Zeiten und Völker an, ebenfalls alphabetisch nach den Künstlernamen geordnet. Mit besonderem Eifer aber sammelte er alles irgendwie geartete bildnerische Material, das sich auf die Provinz Posen bezog, und die letzten Kataloge, die seiner bibliothekarischen Tätigkeit entstammen, sind systematische Zusammenstellungen aller im Besitze der Gesellschaft befindlichen Karten und Bilder aus der Provinz Posen, sowohl solcher, die als einzelne Blätter aufbewahrt werden, als auch aller in Druckwerken enthaltener Illustrationen dieser Art.

Seine wissenschaftliche Tätigkeit auf dem Gebiete der Posener Heimatskunde und Landesgeschichte ist von der Historischen Gesellschaft angeregt worden und kam lediglich ihr zugute. Es ist nicht bekannt, dass er irgend wo anders als in den Publikationen der Historischen Gesellschaft oder in ihren Sitzungen die Ergebnisse seiner umfassenden Studien verwertet hätte. Hier aber war er einer der eifrigsten Mitarbeiter, wie er denn auch niemals in einer Sitzung der Gesellschaft fehlte, wenn nicht Krankheit oder eine amtliche Inspektionsreise ihn hinderten. Eine Reihe selbständiger Aufsätze und viele Vorträge, über die er regelmässig eingehende Berichte veröffentlichte, sowie eine fast unabsehbare Menge von Bücherbesprechungen legen von diesem Zweige seiner Tätigkeit Zeugnis ab und werden sein Andenken auch für die Zukunft allen denjenigen wertvoll machen, die den gleichen Studien sich hingeben.

Es ist deutlich erkennbar, wie die Anregungen seiner Hochschuljahre, seine persönlichen Neigungen und seine amtliche Beschäftigung seine wissenschaftliche Produktion beeinflusst haben. Naturgemäss galt er zunächst auf dem Gebiete der Schulgeschichte als der erfahrenste Mitarbeiter der Gesellschaft. Er hat die ganze schulgeschichtliche Literatur der Provinz aus den letzten Jahrzehnten kritisch besprochen und in mehreren Vorträgen und Aufsätzen einzelne Themata der Schulgeschichte des Landes, wie die polnische Schulreform von 1783, die Geschichte der Universitätsfrage in Posen, die Einrichtungen der Reformatenschule in Pakosch, eingehend behandelt. Auch hat er in dem von der Gesellschaft herausgegebenen Sammelwerk „Das Jahr 1793“ das Kapitel „Schulwesen“ geschrieben.

Besonderes Interesse wandte er auch den geographischen Forschungen über die Provinz Posen zu. Er hatte auf diesem Gebiete sehr genaue ins einzelne gehende Kenntnisse erworben, vielfach durch persönliche Anschauung auf seinen zahlreichen Inspektionsreisen. Die Besprechungen, die er besonders in den achtziger Jahren fast allen Erscheinungen auf diesem Gebiete widmete, haben einen selbständigen Wert durch die vielen Ergänzungen und Korrekturen, die sie brachten. So unterzog er einer derartigen Durcharbeitung und Vervollständigung fast alle Veröffentlichungen Calliers über die historische Geographie der einzelnen Kreise der Provinz.

Auf eine Anzahl anderer Themata wurde er durch seine ausgesprochenen literarischen und künstlerischen Neigungen geführt. So widmete er mehrere Vorträge den älteren deutschen Sprachdenkmälern der Provinz und behandelte Themata aus dem Gebiete der Kunstdenkmäler und der Theatergeschichte des Landes: es sei an seinen Vortrag über die Aufführung Schillerischer Dramen im Posener Theater bei Gelegenheit der Posener Schillerfeier erinnert, so wie an eine seiner letzten kleineren Arbeiten: Zur Geschichte der Musik in der Provinz Posen, ein literarisches Denkmal seiner ausserordentlichen Vorliebe für die Musik, die in seinem Hause eifrig gepflegt wurde. Aber auch die allgemeine politische Landesgeschichte wurde durch seine Studien bereichert, wie seine Arbeiten über Posen in den Jahren 1703 und 1704, Posen in der Mitte des 17. Jahrhunderts, der Zug Dombrowskis in die Provinz Posen und sein letzter grosser Beitrag für die Zeitschrift über die Güterschenkungen Napoleons in unserer Provinz (Ein schwarzes Register aus Napoleonischer Zeit), zeigen.

Besonders wertvoll war seine Mitarbeiterschaft auch wegen seiner gründlichen Kenntnis der polnischen Sprache und Literatur. Er las ein polnisches Buch mit kaum grösserem Zeitaufwand als ein deutsches und hat diese Kenntnis benutzt, um in seinen Besprechungen über wichtige Erscheinungen aus der polnischen Literatur ihren Inhalt und ihre Bedeutung dem deutschen Publikum zugänglich zu machen. In den letzten drei Jahren hat er auch für die jährlich in den Historischen Monatsblättern veröffentlichte Übersicht der Erscheinungen auf dem Gebiete der Posener Provinzialgeschichte die Bearbeitung der polnischen Literatur übernommen.

Alle Arbeiten Skladnys zeigen denselben Charakter prägnanter Kürze und durchsichtiger Klarheit. Bei ihm deckte das Wort gerade den Gedanken, und wie er niemals im geselligen Leben sprach, wenn er nichts wesentliches zu sagen hatte, so ersparte er sich auch als Schriftsteller alle überflüssigen Worte.

Dabei wirkte sein Styl nicht trocken oder langweilig, sondern wegen des reichen Inhalts und der Schlichtheit des Ausdruckes durchaus fassend. Auch wusste er an passender Stelle mit feinem Humor die Darstellung zu würzen. Vor allem ist aber rühmend seine vollkommene Objektivität hervorzuheben. Er verlor niemals aus den Augen, dass auch in Zeiten schwerer politischer Kämpfe, die Wissenschaft und besonders die Geschichtsschreibung lediglich dem Streben nach der Wahrheit und ihrer vorurteilslosen Erkenntnis zu dienen hat. Selbst bei der Besprechung polnischer Werke, die vom Geiste nationaler Voreingenommenheit durchweht waren, hat ihn die Ruhe des Historikers niemals verlassen. Ein Beispiel dieser kühlen Objektivität der Darstellung ist die von ihm nachgelassene Analyse des bekannten Dmowskischen Werkes über Deutschland, Russland und die polnische Frage, die wir in diesem Heft zum Abdruck bringen. Er glaubte dem deutschen Leser den besten Dienst zu erweisen, wenn er in möglichst klarer Weise und ohne Äusserung über seine eigene politische Anschauung, die er wohl als bekannt voraussetzen durfte und deren Betonung ihm deshalb unnötig erschien, die Grundgedanken des Werkes, von dem in der Öffentlichkeit so viel die Rede war, entwickelte.

Auch ausserhalb der Historischen Gesellschaft entzog er sich den an ihn ergehenden Aufforderungen, seine geistigen Kräfte in den Dienst öffentlicher Bestrebungen zu stellen, nicht. Im Jahre 1888 wurde er zum zweiten ordentlichen Zivilmitgliede der Prüfungskommission für Einjährig - Freiwillige ernannt, 1895 wurde er zum Mitgliede der Provinzialkommission zur Erforschung und zum Schutze der Denkmäler der Provinz Posen gewählt, mehrere Jahre war er auch Mitglied der Sachverständigen-Kommission des Kaiser-Friedrich-Museums und im Jahre 1897 betraute ihn das Kuratorium der Raczynskischen Bibliothek mit dem Auftrag einer Revision der Bibliothek. Seinem Verdienste fehlte auch die öffentliche Anerkennung nicht. Nachdem er mehrere Ordensauszeichnungen erhalten hatte, erfolgte durch Patent vom 4. März 1897 seine Ernennung zum Geheimen Regierungsrat.

Nicht dieselbe friedliche Ruhe, wie seiner amtlichen und wissenschaftlichen Tätigkeit, war seinem Privatleben beschieden. Schon in der ersten Posener Zeit verlor er seine Gattin durch den Tod. Doch vereinigte er sich später zu einem neuen Ehebunde mit der Schwester derselben, an deren Seite 28 Jahre zu leben ihm vergönnt war. Von den 7 Kindern aus seiner zweimaligen Ehe starben 4 in jugendlichem Alter. Schwer traf ihn in dem letzten Jahre seines Lebens der nach langen Leiden erfolgte Tod seines jüngeren Sohnes und vor allem das vollkommen plötzliche Ableben seiner geliebten Lebensgefährtin. Da duldete es ihn in seinem vereinsamten Posener Heim nicht mehr und er beschloss,

seinen Wohnsitz nach Thorn zu verlegen, wo seine Tochter als Lehrerin lebte.

Am 29. Juni 1908 richtete er ein Gesuch an seine vorgesetzte Behörde, in dem er wegen seines Alters und der Gemütserschütterungen, denen er in der letzten Zeit unterworfen war, um seine Pensionierung zum 1. Oktober einkam. Der Abschied, der ihm bereitet wurde, legte Zeugnis von der Verehrung ab, die sein arbeitsames und fruchtbares Wirken in Posen sich erworben hatte. Die Königliche Regierung nahm in einer zu diesem Zwecke besonders einberufenen Plenarsitzung am 18. September 1908 von ihm feierlich Abschied. Durch die Verleihung des Kronenordens 2. Klasse erhielt er die wohlverdiente Anerkennung für die dem Staate geleisteten Dienste. Die Historische Gesellschaft aber ernannte ihn in ihrer ausserordentlichen Generalversammlung am 8. September 1908 zu ihrem Ehrenmitgliede. Er schied mit dem Versprechen, sich auch in seinem neuen Wohnort nach Möglichkeit an den Arbeiten der Gesellschaft zu beteiligen und hat, obwohl ihm nur noch wenige Monate des Lebens vergönnt waren, durch Einsendung mehrerer Besprechungen für die Historischen Monatsblätter gezeigt, dass sein Interesse für unsere Bestrebungen bis zuletzt lebendig geblieben war.

An seinem Grabe haben wir als äusseres Zeichen unserer Trauer einen Kranz niedergelegt. Künftigen Geschlechtern mag seine nimmer ermüdende Tätigkeit für unsere Gesellschaft ein Beispiel für das Streben derjenigen Männer sein, deren rastloser Arbeit sie ihre Entstehung und ihre jetzige Blüte verdankt.

Literarische Mitteilungen.

(Aus dem Skladny'schen Nachlasse).

Dmowski, R. Niemcy, Rosya i kwestya polska. Lwów 1908. (Deutschland, Russland und die polnische Frage. Lemberg 1908.) XIII + 271 S.

Der Inhalt des Buches sucht darzulegen, wie die polnische Frage sich unter dem Einfluss der politischen Verhältnisse Europas geschichtlich entwickelt hat, auf welchem Punkte sie sich gegenwärtig befindet und welches ihre Ziele sind. Der Verfasser hat das Werk zwar in 6 Kapitel eingeteilt. Doch wäre es verwirrend, mithin zwecklos, dem Gedankengange in der von ihm beliebten Reihenfolge nachzugehen, da er sich recht oft wiederholt und in der Erregung des Augenblicks die verschiedensten Dinge durcheinander wirbelt, kurz dem Leser es schwer macht, den Grundgedanken klar zu ergreifen.

Das Hauptthema, welches in den mannigfachsten Tonarten variiert wird, ist die polnische Frage. Polens Teilung war eine Tatsache geworden: den Polen aber dünkte das Ende Polens schier unmöglich. Länger als ein halbes Jahrhundert hofften sie auf den Erfolg einer Untersuchung ihrer Rechte vor dem Gerichtshof einer unparteiischen öffentlichen Meinung Europas; sie glaubten an Treue und Recht in den gegenseitigen Verhältnissen der Völker und erwarteten unter allen Umständen, das Ausland werde ihre Sache zu der seinigen machen. Diese naiven Hoffnungen auf fremdes Mitgefühl flössten ihnen auch unerschütterlichen Glauben an die eigenen Kräfte, an ihre kriegerische Überlegenheit ein. Die Zeit dieser Anschauungen, welche bis zum Jahre 1863 in den Polen lebten und ihre erwartenden Blicke besonders auf Frankreich lenkten, nennt Dmowski die Periode der politischen Romantik in der polnischen Frage. Solange der Zustand währte, hielten die Polen das Schwert locker in der Scheide und waren zum Dreinschlagen bereit, wenn die günstige Gelegenheit zur Wiederherstellung der alten Reichsherrlichkeit sich zeigen würde. Und wiederholt glaubten sie die Zeit gekommen, zuletzt im Jahre 1863. Doch immer wieder mussten sie es erleben, dass für ihre Absichten ihnen die moralischen und physischen Mittel nicht ausreichten. Besonders die Niederwerfung des letzten Aufstandes belehrte sie auf das gründlichste, wie aussichtslos ihr Vorhaben sei. Kurze Zeit darauf traf sie ein zweiter harter Schlag: Frankreich, mit dem die politischen Romantiker in Polen so lange geliebäugelt, und welches ihnen ja einmal ein Herzogtum Warschau geschenkt, dieses Frankreich war den Ereignissen der Jahre 1870/71 erlegen. An der Weichsel herrschte ebenso grosse Trauer, wie an der Seine. Dazu kam die sogenannte Entente cordiale zwischen Frankreich und Russland: die auf französische Mitwirkung gesetzten Hoffnungen schmolzen auf immer dahin.

Für die Polen begann die Zeit der inneren Einkehr. Es trat ein allgemeiner Umschwung in den politischen Ansichten über Polens Zukunft ein: man erklärte den letzten Versuch, Polen mit bewaffneter Hand ins Leben zurück zu rufen, für einen törrichten, unreifen Streich der Jugend, die sich durch die Emigrierten hierzu hätte verleiten lassen. Ja man meinte unumwunden, die polnische Frage sei erledigt, sie existiere nicht mehr, und begrub traurig das Kriegsbeil. Allgemein schien die Überzeugung vorzuwiegen, dass die polnischen Landesteile nun allmählich und ruhig in den Körpern der Teilungsmächte aufgehen würden. Es war das die Ära der Resignation. Sie währte jedoch nur kurze Zeit.

Die Polen nahmen die Unzulänglichkeit ihres geistigen und materiellen Besitzes wahr und merkten, dass sie nur nach Be-

seitigung dieser Mängel zu einer gewissen Geltung gelangen, dass sie so wenn auch nicht die politische, so doch eine nationale Selbständigkeit erlangen und wahren könnten. Hindernisse hiergegen fanden sie weder in Preussen noch in Österreich. Preussen ebnete ihnen die Bahnen durch seine Schulen und durch die Einrichtungen der bürgerlichen Gleichberechtigung. In Österreich trat nach dem System Metternich bei der Regierung eine wohlwollende Stimmung für die Polen und sonstigen Slaven ein. Diese innere Lage benutzte der galizische Adel, um die noch sehr rückständige geistige Bildung besonders der Bauern zu heben und ihnen damit die Handhabe zur bessern Ausgestaltung des materiellen Wohles zu reichen. Schwieriger war die Sache in Russland, wo nach dem letzten Aufstande ein Heer von russischen Beamten die Russifizierung polnischen Landes in die Hand nahm und, um dieses Ziel zu erreichen, auch vor Gewalttätigkeiten nicht zurückschreckte. Da dort die polnische Schule als ein Hemmnis der Verrussung verboten war, so suchten die Polen sich durch heimlichen polnischen Unterricht trotz der Verfolgungen, die ihnen hieraus erwachsen, zu helfen. Und darin wurden sie auch in Russland vom Adel und der Geistlichkeit aufs nachdrücklichste unterstützt. Aber weder hier noch dort tat es Adel und Geistlichkeit aus reiner platonischer Liebe zum Bürger und Bauer. Sie beabsichtigten vielmehr die grossen Volksmassen durch solche geistige auf nationaler Grundlage errichtete Gemeinschaft und durch die Förderung äusseren Behagens für sich zu gewinnen und als Achtung gebietendes Gefolge an sich zu ketten. Denn weder Adel noch Geistlichkeit mochten ganz aus dem Bereich des Einflusses ausgeschaltet werden, den sie einst in der Politik und Verwaltung besessen hatten. Durch sie lebte die polnische Frage wieder auf und zeigte das aristokratische Antlitz der Versöhnungspartei. Bei dem Streben sich selbst zur Geltung zu bringen, wollten sie keineswegs auf national-polnische Eigenheiten verzichten. Damit sie aber zunächst etwas, später mehr hiervon zu retten imstande wären, traten sie als Vermittler zwischen den Forderungen der Regierungen und den polnischen Wünschen der Bürger und Bauern auf. Durch solches Vorgehen hofften die adligen und geistlichen Patrioten als erste Frucht ihrer Arbeit die polnische Sprache in der Schule, vor Gericht, im öffentlichen Verkehr einzuheimsen. Es war ein böses Vorzeichen für diese Versöhnler, dass sie trotz aller Nachgiebigkeit den Regierungen gegenüber — auch im Parlament — nicht recht ihrem Ziele näher rückten. Während dieser unfruchtbaren Bemühungen hatten sie ausserdem ganz übersehen, dass der geistige Stand und die finanzielle Kraft ihrer poln. Mitbürger im Lauf der letzten Jahrzehnte eine schnelle

gestaltung erfahren hatte. Der Mittelstand war in der angenehmen Lage, jetzt selbst sich ein eignes Urteil über das zu bilden, was ihm und dem Lande not tut. Er glaubte sich vermöge seiner Bildung hierzu wenigstens ebenso befähigt, wie der Grossgrundbesitzer, wie der Geistliche, unter dessen politischer Vormundschaft er bislang aus alter Gewohnheit gestanden.

Es regte sich das demokratische Element und versuchte anfangs schüchtern hier und da eine leise Kritik an der Politik der Herren, wagte sich mit einzelnen eignen Ansichten und Anträgen vor und fand die Unterstützung fast der gesamten polnischen Presse. Einen Mittelpunkt fand die Volkspartei in dem allslavischen Blatte *Przegląd wszechpolski*, das auf Schmugglerpfaden überall Verbreitung findet.

Lange wogte das stille Ringen beider Gegner hin und her, bis besondere durch die Teilungsmächte selbst hervorgerufene Ereignisse den Kampf hell auflodern liessen: er endete mit dem Sieg auf polnisch demokratischer Seite.

In Österreich, wo die Polen ja schon einer eignen Verwaltung sich erfreuten, genügte ein kleiner Anstoss, um den Umschwung der Dinge herbeizuführen. Die Regierung hatte unter Körbers Auspizien für die galizischen Ruthenen ein Gymnasium in Aussicht genommen und verlangte für den schon fertigen Plan die Zustimmung des galizischen Landtages. Der Adel wollte der Regierung aus bekannten Gründen den Gefallen tun und die galizischen Sozialdemokraten traten zu Gunsten der schwächeren Ruthenen ein. Gegen beide erhob sich die demokratische Partei: unter Hinweis darauf, dass das Vorgehen der Regierung eine Beeinträchtigung des galizischen Landtages bedeute, erkämpfte sie die Ablehnung der Vorlage. Damit war die Vorherrschaft des Adels in Galizien beseitigt.

Auch in Russisch-Polen gab eine Schulfrage der Volkspartei Gelegenheit siegreich das Haupt zu erheben. Als nach den Wreschener Vorfällen die russische Presse darauf hinwies, wie barbarisch es sei, den Religions-Unterricht in einer fremden Sprache zu erteilen, da bedachte die unvorsichtige nicht, dass ja auch im Königreich Polen noch alle Mittelschulen in derselben Lage wären. Flugs griff hier die Volkspartei ein: auf ihr Betreiben wurde das Verlangen nach polnischem Religions-Unterricht laut. Da aber meinten die russischen Zeitungsschreiber: ja Bauer, das ist etwas anderes. Und die Regierung meinte dasselbe. Es kam zur Schilderhebung, zum Schulstreik. Und wiewohl der polnische Adel und die Geistlichkeit in regierungsfreundlichem Sinne zu vermitteln und zu beruhigen suchten, setzten die nationalen Demokraten all ihre Kräfte für die Streikenden ein und siegten.

In Preussen entwickelten sich diese Verhältnisse auf einer breiteren Grundlage. Das früher zurück gedämmte geistige Leben des polnischen Volkes war unter den Einwirkungen der öffentlichen und privaten Schulen sowie in der Ruhe einer geordneten Verwaltung erwacht. Das Wachstum der Bildung mehrte die Möglichkeit bessern Erwerbs und kräftigte das Selbstbewusstsein. Das Volk kam nach und nach zu der Erkenntnis, dass es von seinen Führern oft auf falsche Wege geleitet worden, versagte ihnen die Gefolgschaft und suchte in der Politik seine eigenen Pfade zu wandeln. Die nähere Veranlassung zum selbständigen nationalen Handeln bot den polnischen Demokraten der sogenannte Kulturkampf. Er reizte die Polen um so mehr zum Widerstand, als sie hierbei recht gut die polnische Frage in einen religiösen Mantel hüllen konnten. Dieser Kampf brachte den Polen den ungeheuren Vorteil, dass sie auf einmal auch Oberschlesien für das Polentum gewannen. Denn die Zentrums-katholiken in Schlesien, die sich in ihren religiösen Anschauungen gefährdet glaubten, schlossen sich den Polen zu gemeinsamem Handeln gegen diese Gefahr an. Sie verstärkten somit die polnischen Reihen, aber nicht die der vermittelnden Partei des Adels und der Geistlichkeit, sondern die des Volkes. Sie bekundeten es durch die Abgeordneten, die sie aus ihrer Mitte in den Landtag entsendeten. Ein weiterer Umstand, das Volk dem polnischen Adel zu entfremden, war die Bereitwilligkeit des Grossgrundbesitzes mit der neu geschaffenen Ansiedlungs-Kommission in geschäftliche Verbindung zu treten.

Die demokratische Partei hat somit im Bereich aller Teilungsmächte ihr Übergewicht gezeigt. Von ihrem ferneren Verhalten wird die Ausgestaltung und Lösung der polnischen Frage abhängen, vor allem wird sie ihren Kampf auf den Punkt zu lenken haben, auf dem ihr grösster und mächtigster Feind steht. Diesen Gedanken begründet und führt Dmowski in folgender Weise durch.

Der politische Gesichtskreis der Polen ist durch jahrelange Arbeit klar geworden. Sie wissen, dass bewaffnete Versuche zur Wiederaufrichtung eines Polenreiches als Ausgeburt einer unreifen Phantasie nur zum zwecklosen Selbstmord der Nation führen. Das Streben der Polen ist jetzt nur darauf zu richten, dass sie als Nation bestehen und anerkannt werden. Hierzu gehört vor allem die Erhaltung und ungestörte Pflege der Sprache auf allen Gebieten des geistigen, gewerblichen und gesellschaftlichen Lebens, mit einem Worte, eine eigene nationale Verwaltung im Bereich der einst polnischen Lande, die jetzt zu Österreich, Russland, Preussen gehören.

Über die Verhältnisse von Galizien, dem polnischen Anteil Österreichs, ist hier nicht viel zu sagen. Dort haben die Polen

beinahe schon das erreicht, was ihnen wünschenswert erscheint. Nachdem Österreich 1866 aus dem Deutschen Bunde geschieden, verliess die Regierung ihre einseitige deutsche Politik und begann auch den Einwohnern andrer Sprachen grössere Sorgfalt zuzuwenden. Es folgte die Regelung der inneren Angelegenheiten Galiziens in nationalem Sinne. Leider können sich die galizischen Polen der Früchte ruhigen Besitzes nicht erfreuen, so lange es dem bösen deutschen Nachbarn nicht gefällt. Österreich steht in einem zu innigen Bunde mit Deutschland. Dieses Nachbarreich hat natürlich ein reges Interesse daran, dass dem in allen, auch den slavischen Provinzen Österreichs stark vertretenen deutschen Element die hervorragende Bedeutung verbleibt, welche es bisher eingenommen. Der Hilfe dieser Deutschen kann Deutschland bei seinen Plänen der inneren und äusseren Politik nicht entraten. Die Musse hierzu aber erleidet Hemmungen durch die Schwierigkeiten, welche Preussen in seinen polnischen Teilen erwachsen. Ihnen kann in Ruhe entgegen getreten werden, wenn Deutschland Österreichs sicher ist, und wenn die preussischen Polen an den galizischen keinen Rückhalt finden. Daher die Versuche Deutschlands, drüben die Gegensätze zwischen Deutschen und Slaven zu pflegen oder, wenn nötig, zu schaffen und in Galizien die ruthenische Frage stets frisch zu erhalten. Österreichs Freundschaft ist dem Deutschen Reich auch bei seinen Ausdehnungsgelüsten auf dem Balkan und im Orient unentbehrlich. Diesen unangenehmen Nachbarn müssen die Polen unschädlich machen, indem sie seinen Einfluss in Österreich vernichten. Ein Mittel zu diesem Zweck ist ihre Einigung mit den anderen slavischen Stämmen Österreichs zu gemeinsamem Vorgehen.

Russland besitzt die grösste Zahl Polen. Ihre Lage ist aber in den verschiedenen Provinzen des weiten Reiches eine verschiedene. Die polnische Hauptmacht stellt das Königreich Polen. In Lithauen dagegen und im Gebiet von Westrussland leben sie stark durchsetzt mit alteingesessener russischer Bevölkerung. Daher gelang es dort dem Schreckensregiment der Regierung und ihrer Beamten, die grossen Massen der Polen zu russifizieren. Denselben Grundsatz des *oderint dum metuant* wendete man gegen die Polen im Königreich an, die einige Jahrzehnte nach den Teilungen an Russland gekommen waren. Hier aber fanden die Russifikatoren den heftigsten Widerstand. Denn hier sass der alte Stamm der Polen dicht beisammen, hier trat den Russen eine Kultur entgegen, welche die ihrige weit überragte. Die kräftigste Stütze kam aber den Polen aus den jüngsten Demütigungen Russlands nach aussen und im Innern. Denn da sahen die erstaunten Augen plötzlich, auf welchen schwachen Füßen dieser Koloss ruhte. Die Regierung des un-

geheuren Reiches besass und bekundete nur die Gier nach Mehrbesitz, hatte aber keine Ahnung davon, wie dieser wachsende Besitz zweckmässig für das Reich zu verwerten sei.

Die Regierung hat früher in der Bevölkerung Angst und Schrecken erzeugt. Doch als die neueste Zeit die Unfähigkeit aller Beamtengattungen in ungeahnter Deutlichkeit vor Augen stellte, da verwandelte sich Angst und Schrecken in Abscheu und Hass. Und dieser glühende Hass bäumte sich während der inneren Unruhen gegen alle Träger der Regierungsgewalt auf.

Die Regierung muss endlich einsehen, dass sie auf diesem ihr selbst verderblichen Wege nicht weiter gehen darf. Den Polen liegt auch gar nichts daran, dass Russland, der einzige mächtige Slavenstaat, zu Grunde geht, und dass bei dieser Gelegenheit etwa ein polnisches Staatswesen an der Weichsel entsteht. Welche Bedeutung könnte ein Polenstaat haben, dessen Hauptströme in fremdem Lande münden, und der durch seine Lage zum Spielball der Nachbarn im Osten, Westen, Süden herabsinken müsste. Nein, die Polen müssen dafür sorgen, dass Russland (in seinem eigenen Interesse) die berechtigten Wünsche der anderen Nationen innerhalb seines Gebietes anerkennt, diesen Wünschen nach eigener nationaler Entwicklung nachkommt und — wenn Russland es durchaus will — das Krystallisationszentrum für alle slavischen Stämme bildet. Darüber muss Russland belehrt, davon überzeugt werden, dass es auf den falschen Weg geraten sei, weil es sich allzusehr von den Einflüsterungen Deutschlands abhängig gemacht habe. Deutschland will nicht einen Nachbarn im Osten, der ungestört seiner inneren Entwicklung lebt und im Rate der Völker die frühere Bedeutung wieder gewinnt. Es will nicht eine polnische Provinz an seiner Grenze, welche in nationaler Selbstverwaltung eine ständige Gefahr für Preussen bildet. Jetzt ist auch die Duma der Ort, wo die Polen in diesem Sinne aufklärend und belehrend wirken können.

Der grösste Feind der Polen ist Deutschland, oder was hier gleichbedeutend ist, Preussen. Denn preussische Weisungen sind die Richtschnur für das ganze Deutsche Reich. Preussen scheut jedoch zur Unterdrückung der Polen offene Gewalt anzuwenden. Es weiss, dass ein solches Verfahren von den Deutschen selbst, denen ein feines Rechtsbewusstsein innewohnt, mit Abscheu zurückgewiesen würde. Eigentlich hätte Preussen auch gar nicht nötig zu Gewaltmassregeln zu greifen, wenn es die ihm zu Gebote stehenden natürlichen Mittel richtig zu benutzen verstünde. Da ist zunächst die beträchtliche Anzahl Deutscher, welche in den polnischen Teilen seines Gebietes zersetzend auf den nationalen Geist der polnischen Bewohner einwirken. Dann ist es hauptsächlich die deutsche Kultur, welche gefahrdrohend über

den Polen schwebt, wenn sie es verabsäumen sich auf gleiche Höhe zu schwingen. Da aber mit diesen schönen Mitteln Preussen nichts zu erreichen vermochte, so nahm es seine Zuflucht zu einer stattlichen Reihe von Sonderbestimmungen und hängte ihnen als ein verschämtes Zeichen der Existenzberechtigung ein gesetzliches Mäntelchen um. Solche Verordnungen und Paragraphen, die in dem furchtbaren Enteignungsgesetz die Schranken des zulässigen schon überschritten haben, stellen sich auf Schritt und Tritt der polnischen Sprache und jeder andern polnischen Betätigung entgegen. Sie rechtfertigen die Behauptung, dass die Polen ihren grössten Feind in Deutschland haben. Und mit der Dauer ihres Widerstandes wächst die Härte der antipolnischen Vorkehrungen. Preussen strebt unablässig dahin, den unangenehmen polnischen Dorn aus seinem Fleische zu entfernen, um dann in aller Musse der den Deutschen angeborenen Weltmachtpolitik leben zu können. Dies äussert sich vornehmlich in seinem kolonialen Auftreten. Da aber die Kolonien in Afrika und im grossen Meere dem Deutschen Reiche nichts einbringen, sondern erhebliche Kosten verursachen, so sucht es im Orient festen Fuss zu fassen. Darauf deutet seine Stellung in der Balkanfrage hin, darauf sein Eindringen in Kleinasien und Syrien bis nach Bagdad. Dort gedenkt es einen deutschen Keil einzutreiben zwischen Russland und England. England muss in Schach gehalten werden: es ist ja allein imstande, dem deutschen Expansionsgedanken entgegen zu treten. Und Russland soll dem verderblichen Einfluss Deutschlands nicht nur im Westen, sondern auch im Süden unterworfen werden, damit es desto gefügiger auf dem bisher verfolgten Pfade der polnischen Frage verbleibt. Die russischen Polen sollen bis zur äussersten Erniedrigung, bis zur Entässerung ihres nationalen Bewusstseins weiter verfolgt werden, ein Ziel, das auch den preussischen Polen gegenüber fest im Auge behalten wird. Wenn aber die Widerstandsfähigkeit der Polen in beiden Gebieten völlig gebrochen ist, dann kann Deutschland ohne Schwierigkeiten seinen Arm nach dem begehrten Herzogtum Warschau, seinem einstigen südpreussischen Besitz, ausstrecken. Dies Gebiet ist ja doch nur ein missgestaltetes Anhängsel an Russland; es gehört geographisch und wirtschaftlich zu Preussen. Denn jetzt schiebt es sich in weiter Ausbuchtung in den preussischen Staatskörper und unterbindet den direkten Verkehr von Ost- und Westpreussen mit Schlesien. Die polnischen Wasserstrassen Memel, Weichsel, Warthe münden im preussischen Bereich, bieten also nicht die wirtschaftlichen Vorteile ununterbrochener Flussläufe.

Kommt dieses Gebiet in deutschen Besitz, dann ist auch Polens Ende eingetreten. Vor dieser deutschen Gefahr können

und müssen sich die Polen retten. Das ist nur möglich durch ernste, ununterbrochene Arbeit zur Hebung der Kultur des Geistes und des materiellen Besitzes. Das allein ist auch Voraussetzung für eine gedeihliche nationale Betätigung in den gesetzgebenden Körperschaften, eines erfolgreichen Auftretens in Angelegenheiten der Rechtspflege und der Verwaltung. Hierdurch werden die Polen ihren Besitz nicht nur erhalten, sondern auch ausdehnen und damit ein Zurückdrängen deutschen Besitzes im polnischen Lande bewirken. Sodann dürfen sich die Polen der verschiedenen Staaten der Überzeugung nicht verschliessen, dass nur ein gemeinsames Wirken zum Ziele führen kann, ein Wirken, welchem sich die andern slavischen Stämme nach dem natürlichen Gesetz der Gravitation anschliessen müssen. Die Polen aber werden nimmermehr Preussen oder Russen polnischer Zunge werden. Sie hören nicht auf ein Volk zu sein, das seine Kräfte immer fester zusammenschliesst. Es lebt in der Überlieferung seiner Vergangenheit und in der Zuversicht einer künftigen politischen Einigung.

A. Skladny.

Przyczynki do historyi ostatniego sejmu Poznańskiego r. 1845 podał Dr. W. Kętrzyński. Lwów 1908. (Kleine Beiträge zur Geschichte des letzten Posener Landtages im J. 1845. Lemberg 1908.) 20 S.

Die amtlichen Berichte über die Landtage des Grossherzogtums Posen, also auch der über den 7. Landtag des Jahres 1845, enthalten nur die Ergebnisse der Verhandlungen. Diese zumeist recht trockenen Darstellungen geben auch nicht die geringste Andeutung über die persönlichen Eigenschaften der Abgeordneten, über ihre Stellung zu einander und zu den behandelten Fragen. Das Leben mit seinen Erwartungen, Hoffnungen, oft auch mit seinen Enttäuschungen, das sich vor, während und nach den Sitzungen abgespielt hat — die Berichte kennen es nicht. Nur die lebhaftere Einbildungskraft des Lesers mag etwas derartiges bei einzelnen Gegenständen der Tagesordnung schaffen und ein Bild jener Tage und Gestalten zeichnen.

Ein kleines Gemälde dieser Art ist die oben erwähnte Schrift Kętrzyńskis. Es ist aber nicht ein Phantasiestück, sondern beruht auf der Benutzung handschriftlichen Materials der Ossolinskischen Bibliothek in Lemberg.

Grosse Aufregung herrscht in der Provinz, denn der König hatte zum Landtagsmarschall den General-Landschaftsdirektor Grafen Josef Grabowski ernannt. War das möglich und der Würde des Landtags angemessen? Grabowski war ja nicht ein aus der Wahl hervorgegangenes Landtagsmitglied, sondern — *horribile dictu* — vom Abgeordneten Fürsten von Thurn und Taxis nur als dessen Vertreter bestellt worden. Unter dem

Eindruck dieser allgemeinen Bedenken kommt auch dem neuen Landtagsmarschall der Zweifel an, ob er die Würde annehmen darf. Der Sicherheit wegen entschliesst er sich daher angesehene Männer der Provinz hierüber zu befragen und ihren Rat einzuholen. Die Antworten, welche ihm zuzingen, vertraten mit einer einzigen Ausnahme die Meinung, dass Grabowski das ihm übertragene Ehrenamt annehmen solle. Denn — so hiess es in den Begründungen — der König habe volle Freiheit seine Wahl auf eine ihm genehme Person zu lenken; wichtig sei es und beweihe des Königs Wohlwollen für die Polen, dass er auf einen der ihren sein Augenmerk gelenkt; wenn Grabowski ablehne, würde wahrscheinlich ein Deutscher an seine Stelle treten; endlich könne sich ein vernünftiger Mensch doch nicht dadurch beleidigt fühlen, dass zum Marschall der Vertreter eines Landtagsabgeordneten ernannt worden sei. Der einzige, welcher sich auf den ablehnenden Standpunkt stellte, war der Abgeordnete des Kreises Inowrazlaw, Rittergutsbesitzer Dr. Kraszewski auf Tarkowo.

Diese eine Frage war also erledigt und der Landtag konnte am 9. Februar eröffnet werden. Vorher trat aber noch ein kleiner Zwischenfall ein, der zwar nicht störend und hindernd wirkte, aber die Person des Abgeordneten für den damals ungetheilten Kreis Posen, den Grafen Titus Działyński aus Kurnik, in eigener Beleuchtung zeigt. Es war Gebrauch, den Königlichen Kommissar (damals war es der Oberpräsident von Beurmann) zur ersten Sitzung durch eine Deputation von Landtagsboten feierlich einzuholen. Unter den Deputierten sollte sich nach Grabowskis Bestimmung auch Działyński befinden. Dieser aber lehnte mit folgendem Schreiben seine Beteiligung ab:

Hochwohlgeborener Herr Marschall!

Das Recht des Landtages gebietet, dass der Marschall den Königlichen Kommissar durch eine aus Landtagsmitgliedern gebildete Deputation zur Sitzung einlade. Der Marschall Poninski hat mich von dieser Verpflichtung befreit; der Marschall Potworowski, weniger freundlich, legte sie mir auf. Ich darf heut bitten, gütigst Rücksicht zu nehmen auf den mich quälenden Husten und auf den Umstand, dass Euer p. viel stattlichere Gestalten als die meinige zur Verfügung stehen, auch solche, die vorn und hinten dekoriert sind (er meinte den Kammerherrn Hiller von Gärtringen aus Betsche). So was gewährt einen hübschern Anblick, mag ein solcher Kollege betrachtet werden, von welcher Seite es sei. Ich habe die Ehre u. s. w.

Unter den handschriftlichen Blättern, die Kętrzyński über diesen letzten Landtag gefunden, ist eine in Verse gebrachte humoristische Beurteilung von 31 Abgeordneten dieses Landtages von besonderem Wert. Nicht als ob den Versen poetischer

Schwung innewohnte; ihr Inhalt ist das ansprechende Moment. Der ungenannte Verfasser zeichnet die einzelnen Personen in ihrer Tätigkeit als Abgeordnete. Jedem widmet er einen Vierzeiler, selten versteigt er sich zu 6 Zeilen. Kurz und treffend wird der Mann dargestellt. Einige Beispiele mögen es beweisen.

Das 9. Epigramm gilt dem Andreas Niegolewski aus Niegolewo, der früher den spanischen Feldzug mitgemacht hatte: Der Herr Abgeordnete des Buker Kreises, ein Hitzkopf, lebt beständig in dem Wahne, dass er sich noch in Napoleons Heere befinde. Er tobt, er schreit, man halte fest am strengen Recht. Was aber kommt bei all seinen Anträgen heraus? Lärm.

Die Nr. 13 ist eine Satire auf Nereus Sokotowski aus Wrotkow: Aufgekrämpelt hat der Herr aus Krotoschin die Ärmelaufschläge seines Kontusz. Er will uns zeigen, dass in ihm eine polnische Seele schlägt. Nur besitzt er leider keine eigene Meinung, denn er tritt meist den Forderungen anderer bei.

Ähnlich klingt die Nr. 17 über Felix Węzyk aus Baranowo: Ist es Zufall, ist's Bescheidenheit? Der Abgeordnete für Schildberg zeigt gar zu wenig Mut. Er wählt sich ein Plätzchen im Winkel, dort ist's gar zu schön. Da er stets der Ansicht anderer ist, tut ihm auch niemand etwas zu Leid.

In Nr. 22 verrät der Dichter, welches Steckenpferd Heliodor Skorzewski aus Prochnowo gesattelt hatte: Der Czarnikauer Abgesandte wollte im Überwallen seiner menschlichen Gefühle die Todesstrafe beseitigen. Genug der Grausamkeit, so rief er; schickt die Verbrecher auf eine ferne Insel, die man ja leicht kaufen kann.

Des Oberbürgermeisters Naumann aus Posen wird in Nr. 38 mit folgenden ehrenden Worten gedacht: Nicht des Ritterstandes allein will ich hier gedenken. Es ist unmöglich den trefflichen Naumann zu übergehen. Posen konnte keinen bessern Vertreter wählen, keinen der für das allgemeine Wohl treuer eingetreten wäre. Gleich kräftig weiss er Wort und Feder zu führen, und die können sich auf ihn verlassen, die ihn gewählt haben.

Nachdem der ungenannte Poet so 31 Abgeordnete angesungen, fertigt er die übrigen im letzten Sechszweiler recht schnöde ab: sie hätten lieber ruhig zu Hause bleiben können, da ihnen das Verständnis für die Bedeutung ihrer Berufung fehle.

A. Składny.

Historische Abteilung der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft.

Historische Gesellschaft für die Provinz Posen.

Dienstag, den 11. Mai 1909, abends 8¹/₂ Uhr im Vortragssaale des Kaiser-Friedrich-Museums

Monatssitzung.

Tagesordnung: Herr Direktorial-Assistent Dr. Haupt: Das Bauernhaus in der Provinz Posen.

Redaktion: Dr. A. Warschauer, Posen. — Verlag der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen zu Posen und der Historischen Gesellschaft für den Netze-Distrikt zu Bromberg. Druck der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co., Posen.